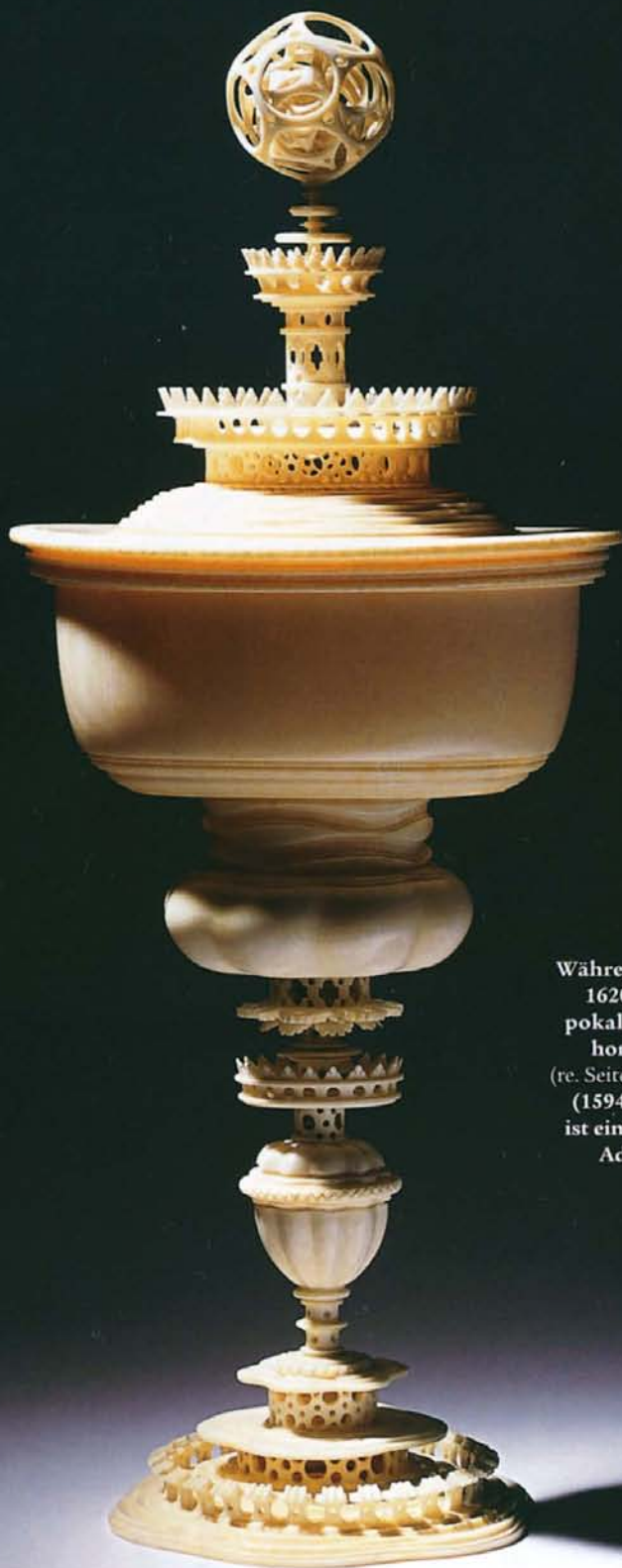


DAS WEISSE GOLD

Elfenbein drechseln war das Golfspiel der Fürsten – die mächtigen Dilettanten übten damit die Politik der ruhigen Hand. Und füllten ihre Kunstkammern mit Meisterwerken ihrer Lehrer

FOTOS JENS BRUCHHAUS



Während man in diesem vermutlich um 1620 in Dresden entstandenen Deckelpokal immerhin andere Kostbarkeiten horten könnte, sind Contrefaitkugeln (re. Seite) völlig zweckfrei. Die Lorenz Zick (1594 bis 1666) zugeschriebene Preziose ist eine reine Ode an die Kunstfertigkeit. Adressen und mehr Info im AD Plus.





Wie ein Korbgeflecht ist die winzige Dose (28 mm, ca. 1670) gemustert. Rechts eine süddeutsche Elfenbeinsäule. Den Deckelhumpen des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm (unten) schmückte Daniel Vading 1669 zu dessen Hochzeit mit den Konterfeis des Brautpaars.

Sollte sich ein Staatenlenker in seiner Freizeit an die Drehbank stellen? Es gab eine Zeit, da wurde diese heute kurios erscheinende Frage ohne Zögern mit Ja beantwortet. Denn um Elfenbein mit Millimeterfeinschliff in Form zu bringen, muss man sich in Geduld üben. In sich ruhen. Geschickt und präzise sein. Über eine gewisse Balance verfügen. Alles Tugenden, die absolutistische Herrscher bei der Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung gut gebrauchen konnten.

Also trainierten im 16. bis 18. Jahrhundert in ganz Europa die Fürsten das Drechseln, um fit fürs Regieren zu sein. Was die Medici und Wittelsbacher zuerst an Stoßzähnen testeten, wurde später im übertragenen Sinn auf die Untertanen angewandt, die – ungehobelt wie sie waren – ebenfalls dringend der Formung bedurften. Wie selbstverständlich die Adligen das Drechseln als Hobby betrieben, zeigt der Platz, an dem ihre Werkbänke standen: oft direkt neben den fürstlichen Gemächern. Mancher Potentat soll so viel geschliffen haben, dass er darüber das Regieren vergaß.

Eine kürzlich verkaufte Sammlung von gedrehten Wunderdingen aus Elfenbein führt

„DRECHSELN WAR IM FEUDALISMUS EIN SYMBOL FÜR KLUGES REGIEREN.“

KLAUS MAURICE

zurück in die Ära der handwerklich geübten Oberschicht. Natürlich wurden aus den Majestäten selten Meister. Aber es ging bei der ganzen Sache ja vor allem um den königlichen Spaß am Dilettieren. Für staunenswerte Resultate waren die Künstler zuständig, die am Hof arbeiteten und den Regenten Unterricht gaben. Eine nie versiegende Quelle an Kunstfertigkeit und Kreativität: Die Fürsten füllten die Kammern der Schlösser mit den schönsten Werkstücken ihrer Lehrer, die zum einen als Vorbilder, zum anderen als wertvolle Repräsentationsobjekte fungierten.

Diese gedrechselten Kostbarkeiten entstanden von Beginn des 16. Jahrhunderts an und sie übertrafen die bisherigen bearbeiteten Elfenbeinstücke um einiges an Virtuosität. Es war die Zeit, als italienische Fürsten sich ihre *studioli* einrichteten – Schmuckkammern, geprägt vom neuen Geist der Gelehrsamkeit. Mit den darin verborgenen Schätzen beeindruckten sie andere Prinzen, ansonsten bekamen sie nur engste Freunde und bedeutende Wissenschaftler zu sehen. Bei all den Deckelpokalen, Humpen, Reliefmedaillons, Sternen und Dosen handelte es sich um im besten Sinn nichtsnutzige Artefakte.

So dienten die vermutlich 1582 am Münchner Hof erfundenen Contrefaitkugeln lediglich dazu, Miniaturporträts der Fürsten auf Pergament-



Ein Juwel der Laue-Sammlung ist das Porträtmedaillon mit Katharina der Großen (unten). Es zeigt die Zarin als römische Göttin Minerva und entstand 1766 in Sankt Petersburg. Rechts: Auf dem alten Handbuch liegen Werkzeuge und ein Pokal mit einem Deckel, den eine durchbrochene Kugel krönt. Dahinter steht eine besternte Miniatursäule von 1630.



„DIE PASSION DES SAMMELNS ERWEITERT MEINEN HORIZONT ALS HÄNDLER.“

GEORG LAUE

papier in ihrem Hohlraum aufzubewahren. Durch zwei gegenüberliegende Löcher in der Kugelwand konnte man die Bildnisse betrachten und sie mithilfe von zwei Schnüren sogar auf- und zuklappen. Diese Spielereien bezogen ihre besondere Attraktivität aus der Seltenheit des Materials und der enormen Kunstfertigkeit, die das filigrane Flechtwerk, die Muster und Gitter erforderten. Andererseits wurden in „ovalen, passigen, gewundenen, geflammten und buckeligen Elfenbeinpokalen Werke der Goldschmiede nachgeahmt“, wie der Experte Klaus Maurice in dem Standardwerk „Der drechselnde Souverän“ schreibt.

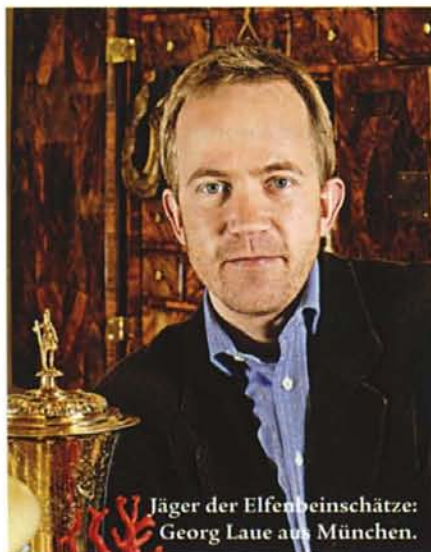
Zu den wichtigsten deutschen Kunstdrechslern gehörten der Nürnberger Lorenz Zick (1594 bis 1666), der Köl-

ner Egidius Lobenigk (gestorben 1595) und Daniel Vading (um 1630 bis 1705). Während Zick für den herzoglichen Hof in Weimar und Halle arbeitete und

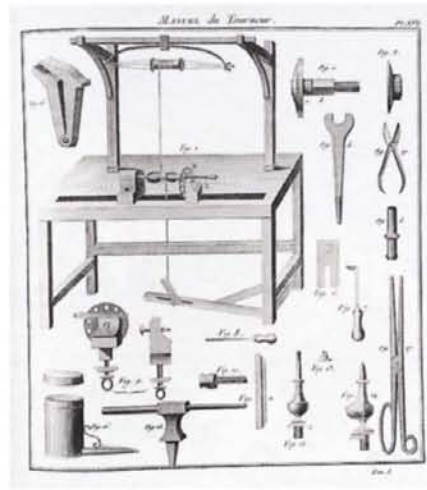
Kaiser Ferdinand III. in Wien das Drehen beibrachte, diente Lobenigk bei Kurfürst Christian I. in Dresden und

Vading am brandenburgisch-preußischen Hof zu Berlin. Sie alle profitierten von der 1570 in Italien erfundenen „programmierbaren Drehbank“, die sich sowohl zylindrisch als auch passig bewegen ließ und mit eindrucksvollen Resultaten aufwartete: Durchscheinend dünnwandige Gefäße waren nun genauso machbar wie artistisch gegeneinander verschobene Werkstücke.

Dieser phantastische „Hexensabbat der bloßen Formen“ war im Grunde, so Klaus Maurice, ein Ergebnis der Automatisierung der ästhetischen Sphäre, die einherging mit einer allgemeinen Mechanisierung des Weltbilds. Die im Manierismus entstandene Kunst des Drechselns von Elfenbein variierte im Spiegel der jeweils neuesten Technik „die scheinbar gestörte Form, das Übersteigerte, in unglaublichen Verkopplungen von verzerrten, gewundenen, zerbrechlichen Kreationen“. Bis die Französische Revolution den Sonnenkönigen samt ihrer Liebe zum Artifizialen ein abruptes Ende bereitete.



Jäger der Elfenbeinschätze: Georg Laue aus München.



Viele der schönsten Objekte wanderten, nachdem die Zeit der Kunstkammern zu Ende gegangen war, direkt aus Herrscherhand in die im Entstehen begriffenen Museen. Besonders reiche Kollektionen besitzen heute das kürzlich wieder eröffnete Grüne Gewölbe in Dresden (mit von August dem Starken persönlich gedrehten Preziosen), das Museo degli Argenti in Florenz (mit frühen Contrefaitkugeln) und Schloss Rosenborg in Kopenhagen, wo ganze Schränke voll Elfenbein zu besichtigen sind.

„Tauchen solche Raritäten auf dem Markt auf, sind sie sofort wieder weg“, sagt Georg Laue. Möglicherweise hat der 37-jährige Münchner Händler sie sogar selbst erworben, schließlich ist er ein absoluter Spezialist, was Elfenbeinantiquitäten angeht. Nur wenige Experten gibt es für dieses Sammelgebiet, darunter Kugel in Paris, Neuse in Bremen und Böhler in München.

Die auf diesen Seiten abgebildeten Schätze stammen alle aus Georg Laues Sammlung. In einem süddeutschen Privatmuseum, Genaueres ist noch geheim, wird die Kollektion in naher Zukunft zu sehen sein. Etwa die Hälfte, 24 Stücke, kaufte er vor einigen Jahren komplett von einem Sammler, der sie zwischen den beiden Weltkriegen erworben hatte. Laue fing damals selbst Feuer und begab sich auf die Suche nach weiterem Wunderkammer-

Als besonders virtuos galten Spiralen mit gegeneinander verschobenen Balustern. Oben Werkzeugillustrationen in einem französischen Lehrbuch von 1816.

„DAS ANGEBOT WIRD IMMER KNAPPER. EIN SCHÖNES STÜCK IST SOFORT WEG.“

GEORG LAUE

Elfenbein. Kleinod für Kleinod trug er überall in Europa zusammen, darunter sein größter Schatz, ein 28 Zentimeter hoher sächsischer Deckelpokal mit Contrefaitkugel. „Wenn man eine solche Sammlung anlegt und sie stetig vergrößert, hat man die Möglichkeit, das reine Handeln um eine Dimension zu erweitern. Denn je kenntnisreicher man wird, desto besser lernt man die Unterschiede kennen und die spezifische Qualität schätzen.“ Dieses Wissen gibt

Laue gern weiter – in seinem liebevoll gestalteten Buch „Gedrechselte Kostbarkeiten“.

Die Jagd nach historischen Elfenbeinobjekten hat dazu geführt, dass das Angebot immer knapper wird und die Preise steigen und steigen, erklärt Laue. Selbst kleine Dosen werden schon mit 2500 Euro bewertet, während prachtvolle Pokale und andere großformatige, reich verzierte *objets* heute zwischen 40000 und 120000 Euro liegen.

Auch deshalb ist Laue für einen guten Fang kein Aufwand zu groß und keine Reise zu weit. Gerade hat er in Mailand wieder eine Rarität erworben: Stolz zeigt er ein besonders fein gearbeitetes kleines Fernrohr mit zwei Auszügen, das er für zirka 20000 Euro anbieten möchte. Aber wer weiß, vielleicht wandert es ja auch in die neue Museumssammlung.

Heute, in demokratischer Zeit, faszinieren an den Werkstücken am meisten all die Unwuchten und Asymmetrien, wie sie auch eine pluralistische Gesellschaft ständig hervorbringt. Wer will, kann spekulieren, dass ausgerechnet dort, wo der absolutistische Eskapismus seine schönsten

Blüten trieb, sich bereits die wirre Wirklichkeit von morgen andeutete.

ALEXANDER HOSCH

